

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Zevin, Gabrielle**  
**Edelherb**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Inhalt

- I. *Ich werde in die Gesellschaft entlassen* 13
- II. *Ich übe mich in Dankbarkeit* 58
- III. *Ich nehme meine Ausbildung wieder auf, meine Gebete werden erhört, und Geld regiert die Welt* 90
- IV. *Ich werde einmal überrascht und dann noch ein zweites Mal* 108
- V. *Ich nehme Abschied* 140
- VI. *Ich bin auf See, mache zu enge Bekanntschaft mit einem Eimer und wünsche mir den Tod* 167
- VII. *Ich beginne ein neues Kapitel in Granja Mañana* 169
- VIII. *Ich habe einen unerwarteten Gast mit einer unerwarteten Bitte* 217
- IX. *Ich erhalte Briefe aus der Heimat* 235
- X. *Ich ernte, was ich säe* 250
- XI. *Ich lerne den Preis der Freundschaft kennen, und Geld regiert immer noch die Welt* 271

- XII. *Ich werde eingesperrt und denke über die seltsame Natur des menschlichen Herzens nach* 306
- XIII. *Ich betreibe das Schokoladenwesen als Freizeitbeschäftigung, erhalte zwei Mitteilungen und ein Paket* 326
- XIV. *Ich treffe einen alten Feind, es gibt noch einen Antrag, und Win schaut unter die Verpackung* 342
- XV. *Ich besuche Rikers Island* 368
- XVI. *Ich gehe zur Kirche* 384
- XVII. *Ich habe Zweifel* 417
- XVIII. *Ich gehe zum Schulball, und niemand wird erschossen* 433
- XIX. *Ich mache meinen Abschluss, und es gibt noch einen Antrag* 443
- XX. *Ich plane für die Zukunft* 485

## I. Ich werde in die Gesellschaft entlassen

»Komm herein, Anya, nimm Platz! Wir befinden uns in einer besonderen Situation«, begrüßte mich Evelyn Cobrawick und öffnete ihre rotgeschminkten Lippen, so dass man einen Streifen gelber Zähne blitzen sah. Sollte das ein Lächeln sein? Ich wollte es doch nicht hoffen. Meine Mitinsassinen in der Erziehungsanstalt Liberty waren übereinstimmend der Meinung, dass Mrs. Cobrawick am gefährlichsten war, wenn sie lächelte.

Es war der Abend vor meiner Entlassung; ich war in die Räume der Anstaltsleiterin bestellt worden. Durch peinliche Befolgung aller Vorschriften – bis auf eine, bis auf einmal – war es mir gelungen, dieser Frau den gesamten Sommer über aus dem Weg zu gehen. »Eine besondere ...?«, setzte ich an.

Mrs. Cobrawick unterbrach mich. »Weißt du, was mir an meiner Arbeit am besten gefällt? Die Mädchen. Zuzusehen, wie sie erwachsen werden und anschließend ein besseres Leben führen. Zu wissen, dass *ich* einen kleinen Anteil an dieser Reso-

zialisierung hatte. Ich habe wirklich das Gefühl, Tausende von Töchtern zu haben. Das entschädigt mich fast dafür, dass der verstorbene Mr. Cobrawick und ich nicht mit eigenen Kindern gesegnet waren.«

Ich wusste nicht genau, wie ich auf diese Bemerkung reagieren sollte. »Sie sagten gerade, wir befänden uns in einer besonderen Situation?«

»Der Reihe nach, Anya. Ich komme gleich dazu. Ich ... weißt du, es tut mir sehr leid, dass wir uns unter diesen Umständen kennengelernt haben. Ich glaube, du hast möglicherweise einen falschen Eindruck von mir bekommen. Die Maßnahmen, die ich im vergangenen Herbst ergriff, mögen dir damals überzogen erschienen sein, dabei sollten sie dir nur helfen, dich an das Leben in Liberty anzupassen. Und wahrscheinlich wirst du mir zustimmen, dass mein Verhalten absolut angemessen war, denn sieh nur, was für einen herrlichen Sommer du hier nun verbracht hast! Du warst gefügig, gehorsam, in jeder Hinsicht eine Vorzeigeinsassin. Man käme kaum auf den Gedanken, dass du aus einem so kriminellen Umfeld stammst.«

Ich wusste, dass das als Kompliment gemeint war. »Danke«, erwiderte ich und warf einen kurzen Blick aus Mrs. Cobrawicks Fenster. Die Abendluft war klar, so gerade konnte ich die Spitze von

Manhattan erkennen. Nur noch achtzehn Stunden, dann wäre ich zu Hause.

»Sehr gern geschehen. Ich bin zuversichtlich, dass dein Aufenthalt in Liberty dir bei deinen zukünftigen Aufgaben zugutekommen wird. Was uns zu unserer besonderen Situation bringt.«

Ich schaute sie an. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn sie nicht von »unserer« Situation gesprochen hätte.

»Im August hattest du Besuch«, begann sie. »Von einem jungen Mann.«

Ich log und behauptete, ich wisse nicht, von wem sie spreche.

»Von dem jungen Delacroix«, sagte sie.

»Stimmt. Ich war letztes Jahr mit ihm zusammen, aber das ist jetzt vorbei.«

»Die Wärterin behauptete damals, du hättest ihn geküsst.« Mrs. Cobrawick blickte mir prüfend in die Augen. »Zweimal.«

»Das hätte ich nicht tun sollen. Er war angeschossen worden, wie Sie vermutlich aus meiner Akte wissen, und ich war wohl unglaublich gerührt, als ich sah, dass es ihm wieder besserging. Ich entschuldige mich dafür, Mrs. Cobrawick.«

»Ja, du hast gegen die Vorschriften verstoßen«, entgegnete sie. »Aber dein Vergehen ist verständlich, finde ich. Es war menschlich, man kann dar-

über hinwegsehen. Es wundert dich bestimmt, dass ein alter Drachen wie ich so was sagt, aber auch ich habe Gefühle, Anya.

Bevor du im Juni nach Liberty kamst, erhielt ich vom amtierenden Staatsanwalt Charles Delacroix sehr genaue Anweisungen, was den Umgang mit dir hier anging. Willst du wissen, wie sie lauteten?«

Da war ich mir nicht sicher, doch ich nickte trotzdem.

»Es gab nur drei Regeln. Zum einen sollte ich jeden unnötigen persönlichen Kontakt zu Anya Balanchine vermeiden. Du kannst wohl nicht abstreiten, dass ich mich buchstabengetreu daran gehalten habe.«

Das erklärte, warum mein Aufenthalt relativ friedlich verlaufen war. Wenn ich Charles Delacroix jemals wiedersehen sollte, wozu ich hoffentlich keinen Grund hatte, müsste ich mich sicherlich bei ihm bedanken.

»Die zweite Vorschrift war, dass Anya Balanchine unter keinen Umständen in den Keller geschickt werden sollte.«

»Und die dritte?«, fragte ich.

»Die dritte lautete, dass ich den Staatsanwalt unverzüglich zu benachrichtigen hätte, falls sein Sohn dich besuchen würde. In einem solchen

Fall, sagte er, könnte möglicherweise eine Neubewertung von Dauer und Qualität des Aufenthalts von Anya Balanchine in Liberty notwendig werden.«

Bei dem Wort »Dauer« erschauerte ich. Mir war nur zu bewusst, welches Versprechen ich Charles Delacroix in Hinblick auf seinen Sohn gegeben hatte.

»Als dann damals die Wärterin mit der Nachricht zu mir kam, der junge Delacroix hätte Anya Balanchine besucht, weißt du, was ich da beschloss?«

Sie – o Schreck! – lächelte mich tatsächlich an.

»Ich beschloss, nichts zu tun. *Evie*, sagte ich mir, *am Ende des Jahres lässt du Liberty eh hinter dir, dann musst du nichts mehr tun, was dir vorgeschrieben wird.*«

Ich unterbrach die Wiedergabe ihres Selbstgesprächs: »Sie verlassen Liberty?«

»Ja, es sieht so aus, als sei ich gezwungen, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen, Anya. Da machen sie einen gewaltigen Fehler. Niemand anders als ich kann mein kleines Reich hier führen.« Sie winkte ab, wechselte das Thema. »Aber wie ich eben schon sagte ... *Evie*, sagte ich mir, *du bist diesem schrecklichen Charles Delacroix überhaupt nichts schuldig. Anya Balanchine ist ein gutes Mäd-*



*chen, wenn auch aus einer sehr schlechten Familie; sie kann nichts dafür, wer sie besucht und wer nicht.«*

Vorsichtig bedankte ich mich.

»Sehr gern geschehen«, antwortete sie. »Vielleicht hast du irgendwann die Möglichkeit, mir auch einen Gefallen zu tun.«

Ich erschauerte. »Was möchten Sie von mir, Mrs. Cobrawick?«

Sie lachte, nahm meine Hand in ihre und drückte sie so fest, dass ein Knöchel knackte. »Nicht mehr als ... es würde mir schon reichen, dich als meine Freundin bezeichnen zu dürfen.«

Mein Vater hatte immer gesagt, nichts sei kostbarer und unbeständiger als Freundschaft. Ich schaute in die dunklen, rotgeränderten Augen der Anstaltsleiterin. »Mrs. Cobrawick, ich versichere Ihnen aufrichtig, dass ich diesen Freundschaftsdienst niemals vergessen werde.«

Sie gab meine Hand frei. »Nebenbei bemerkt, ist Charles Delacroix erschreckend ahnungslos. Wenn ich bei meiner Arbeit mit notleidenden Mädchen eines gelernt habe, dann dass es niemals etwas nützt, ein Liebespaar zu trennen. Je mehr Druck man ausübt, desto mehr Gegendruck wird erzeugt. Das ist wie eine Fingerfalle, da kommt man nicht mehr raus.«

In diesem Punkt irrte Mrs. Cobrawick. Win hatte mich nur jenes eine Mal besucht. Ich hatte ihn geküsst und dann gesagt, er solle nicht mehr wiederkommen. Zu meinem großen Verdruss hatte er sich tatsächlich daran gehalten. Seit jener Begegnung war ein Monat vergangen, ohne dass ich noch etwas von Win gesehen oder gehört hätte.

»Da du uns morgen verlässt, ist dies hier nun auch unser Abschlussgespräch«, erklärte Mrs. Cobrawick. Sie öffnete meine Akte auf ihrem Tablet. »Mal sehen, du wurdest hier eingewiesen wegen ...« Sie überflog die Akte. »Illegalen Waffenbesitzes?«

Ich nickte.

Mrs. Cobrawick setzte die Lesebrille auf, die an einer Kette um ihren Hals baumelte. »Wirklich? Mehr nicht? Ich meine mich zu erinnern, dass du auf jemanden geschossen hast.«

»Ja, in Notwehr.«

»Na, egal. Ich bin Erzieherin, keine Richterin. Bereust du deine Verbrechen?«

Die Antwort darauf war nicht leicht. Das Verbrechen, das mich hierhergeführt hatte, bereute ich nicht: den Besitz der Waffe meines Vaters. Auch das eigentliche Verbrechen tat mir nicht leid – auf Jacks geschossen zu haben, nachdem er auf Win anlegte. Und ich bereute nicht den Handel, den

ich mit Charles Delacroix eingegangen war, um die Sicherheit meiner Geschwister zu gewährleisten. Ich bereute nichts. Natürlich spürte ich aber, dass es nicht gut ankommen würde, wenn ich das laut aussprach. »Ja«, erwiderte ich, »es tut mir sehr leid.«

»Gut, dann erachtet die Stadt New York« – Mrs. Cobrawick schaute auf ihren Kalender – »Anya Balanchine ab morgen, den siebzehnten Tag im September des Jahres 2083, als erfolgreich resozialisiert. Viel Glück dir, Anya. Auf dass die Versuchungen der Welt dich nicht rückfällig werden lassen.«

Als ich zurück in den Schlafsaal kam, war das Licht schon gelöscht. Ich tastete mich vor zu dem Etagenbett, das ich mir in den vergangenen neunundachtzig Tagen mit Mouse geteilt hatte, und sie riss ein Streichholz an und machte mir Zeichen, ich solle mich zu ihr aufs untere Bett setzen. Sie hielt mir ihren Notizblock hin. *Ich muss dich noch etwas fragen, bevor du entlassen wirst*, hatte sie auf einen ihrer kostbaren Zettel geschrieben. (Sie bekam nur fünfundzwanzig pro Tag zugeteilt.)

»Kein Problem, Mouse.«

*Ich komme schon früher raus.*

Ich sagte, das sei ja eine tolle Neuigkeit, doch sie

schüttelte den Kopf und reichte mir das nächste Blatt.

*Nach Thanksgiving oder vielleicht schon früher. Wegen guter Führung, aber vielleicht verbrauche ich auch nur zu viel Papier. Ehrlich gesagt, würde ich lieber bleiben. Wegen meiner Tat kann ich nie wieder nach Hause gehen. Wenn ich rauskomme, brauche ich Arbeit.*

»Ich würde dir ja gerne helfen, aber ...«

Sie legte mir die Hand auf den Mund und reichte mir den nächsten schon beschriebenen Zettel. Offensichtlich waren meine Reaktionen äußerst vorhersagbar.

*Sag nicht nein! Du kannst mir helfen. Du hast sehr viel Einfluss. Ich habe viel darüber nachgedacht, Anya. Ich möchte Schokoladendealer werden.*

Ich lachte, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass sie es ernst meinte. Das Mädels war mit Schuhen keine eins fünfzig groß und stumm wie ein Fisch! Ich sah ihr in die Augen, und ihr Gesichtsausdruck verriet mir, dass sie keinen Spaß gemacht hatte. In dem Moment erlosch das Streichholz, und sie entzündete das nächste.

»Mouse«, flüsterte ich. »Ich habe nicht so viel Einfluss bei Balanchine Chocolate, und selbst wenn ich ihn hätte, wüsste ich nicht, was du mit so einem Job wolltest.«

*Ich bin 17. Stumm. Vorbestraft. Habe keine Familie, kein Geld, keine richtige Ausbildung.*

Ich konnte sie gut verstehen. Ich nickte, und sie reichte mir ihr letztes Blatt Papier.

*Du bist die einzige Freundin, die ich hier gefunden habe. Ich weiß, ich bin klein, schwach & unscheinbar, aber ich bin nicht feige und kann richtig hart sein. Wenn ich für dich arbeiten darf, werde ich dir den Rest meines Lebens treu ergeben sein. Ich würde für dich sterben, Anya.*

Ich sagte ihr, dass niemand für mich sterben müsse, und blies das Streichholz aus.

Dann verließ ich Mouse' Bett und kletterte hinauf in mein eigenes, wo ich kurz darauf einschlief.

Als ich mich am nächsten Morgen mündlich von ihr und sie sich schriftlich von mir verabschiedete, kam sie nicht noch einmal auf ihre Bitte zurück, einen Drogendealer aus ihr zu machen. Das letzte, was Mouse schrieb, bevor die Wache mich abholte, war: *Wir sehen uns, A. Mit richtigem Namen heiße ich übrigens Kate.*

»Kate«, sagte ich. »Freut mich.«

Um elf Uhr wurde ich weggeführt, um meinen Liberty-Overall abzugeben und wieder in meine alte Kleidung zu schlüpfen. Obwohl ich meiner Schule verwiesen worden war, hatte ich die Uniform von Trinity an dem Tag getragen, als ich

mich der Polizei stellte. Ich war so an die alten Sachen gewöhnt. Als ich nun, drei Monate später, den Rock über meine Hüfte zog, spürte ich, dass mein Körper zurück zur Schule wollte, genauer gesagt, nach Trinity, wo in der vergangenen Woche der Unterricht wieder begonnen hatte – allerdings ohne mich.

Nachdem ich mich umgezogen hatte, wurde ich in den Entlassungsraum gebracht. Vor fast einem Jahr hatte ich in ebendiesem Zimmer Charles Delacroix kennengelernt, doch heute warteten Simon Green und Mr. Kipling auf mich, meine Anwälte.

»Sehe ich aus wie jemand, der im Knast war?«, fragte ich die beiden.

Mr. Kipling musterte mich, bevor er ausweichend antwortete. »Nein, obwohl du sehr durchtrainiert wirkst.«

Als ich nach draußen in die schwüle Septemberluft trat, bemühte ich mich, dem verlorenen Sommer nicht zu sehr nachzutruern. Ich sagte mir, es würde noch viele Sommer geben. Es gäbe auch noch viele andere Jungen.

Ich atmete tief ein, wollte diese gute frische Luft in mir aufnehmen. Ich roch Heu und in der Ferne etwas Modriges, Schwefeliges, das womöglich sogar brannte. »Freiheit riecht anders, als ich

dachte«, bemerkte ich gegenüber meinen Anwälten.

»Nein, Anya, das ist nur der Hudson. Er brennt schon wieder«, erwiderte Mr. Kipling gähnend.

»Weshalb denn diesmal?«, fragte ich.

»Das Übliche«, sagte Mr. Kipling. »Hat irgendwas mit niedrigem Wasserstand und Chemieabfällen zu tun.«

»Keine Sorge, Anya«, fügte Simon Green hinzu.

»Die Stadt ist ungefähr genauso kaputt wie vor drei Monaten.«